

Landespastorin Annegrethe Stoltenberg auf der Frauenkanzel

30. Juni 2002, 18:00 Uhr, St. Katharinen, Hamburg

(im Rahmen der Frauenkanzel-Reihe 2002: Eine Muslimin, eine Christin, eine Jüdin sprechen über "Die Hoffnung, die uns trägt".)

Liebe Gäste der Frauenkanzel,

"da hab ich mich auf etwas eingelassen!" Dieser Satz ist mir bei den Vorbereitungen für diese Kanzelrede in immer größeren Lettern erschienen. Aber nicht nur als Stoßseufzer. Sich einlassen – da sind wir nämlich schon beim Thema.

Ich lasse mich auf die Aufgabe ein, von meiner Hoffnung, von dem, was mich trägt, ganz persönlich in großer öffentlicher Arena zu sprechen.

Sie lassen sich auf mich ein, wenn Sie kommen, um mir zuzuhören und hinterher vielleicht mit mir zu sprechen.

Und ich erzähle Ihnen heute davon, wie ich mich auf die Religion, auf den Glauben eingelassen habe.

Sich einlassen auf den Glauben, das deutet an, worum es mir beim Glauben geht: um Erfahrung. Über Erfahrungen der inneren Welt zu reden heißt: das Gebiet der abgesicherten Kommunikation zu verlassen. Welche Erfahrungen bringen Menschen dazu zu sagen: Ich glaube; ich hoffe; ich liebe?

(I. Teil)

Heute soll ich, darf ich von meinen Erfahrungen reden. Wie kommt es dazu, dass eine überzeugte Atheistin, die aus der evangelischen Kirche mit 18 ausgetreten war, mit 30 ein Theologiestudium beginnt? Warum gibt eine Studienrätin, die erfolgreich als Lehrerin mit schwierigen jungen Erwachsenen arbeitet, alle Sicherheiten auf, ohne zunächst zu wissen, warum – um dann nach zwei Jahren der Suche und einer anschließenden langen Ausbildung schließlich Pastorin zu werden?

Sie können sich vorstellen, dass ich so oder ähnlich schon häufiger gefragt wurde. Nun war es aber nicht so, dass ich ein großes Bekehrungserlebnis hatte. Es gab für mich keinen erleuchtenden Blitz aus heiterem Himmel, der mir alle Fragen beantwortet hätte. Aber es gab verschiedene Stationen auf meinem Weg, von denen ich Ihnen berichten will; Stationen, in denen Erfahrung und Erkenntnis zusammen trafen und so der Zugang zu einer tieferen Ebene der Wirklichkeit eröffnet wurde - oder war es eine höhere Ebene?

Bevor ich zur ersten dieser Stationen komme, fasse ich kurz zusammen, was vorher war. Als Jugendliche war ich im Konfirmandenunterricht und danach in der Evangelischen Jugend sehr engagiert. Ich wollte wissen, was oder wie Glauben ist, doch ich fand keinen Zugang. "Ich glaube nicht, dass ich glaube" – mit diesen Worten trat ich bei meinem Pastor aus der Kirche aus.

Geprägt von Schüler- und Studentenbewegung interessierte ich mich neben meinen Studien- und Unterrichtsfächern Deutsch und Politik für Philosophie und Psychologie und engagierte mich als Lehrerin unter den Zielen von Gerechtigkeit, Solidarität und Humanität. Diese Ziele hielt ich für machbar, das heißt: für von uns Menschen leistbar.

Nach einigen Jahren gelangte ich an den Rand meiner Kräfte. Ich ließ mich zunächst beurlauben und war vor allem anderen ratlos, was mir da passierte. Ich ging auf Reisen

nach Asien: allein, mit Rucksack. Ich ging auf die Suche. Erst nachträglich kann ich sagen, wonach: Nach mir, nach dem Sinn meines Lebens, nach dem Sinn des Lebens; ich sehnte mich nach Ganzheit, nach erfülltem, authentischen Leben.

Erste Station: ein Nachtbus in Bangkok. Ich bin zusammen mit einer mitreisenden Freundin auf dem Weg in den Süden Thailands. Endlos fahren wir durch die riesige Stadt, die Neonlichter nehmen kein Ende, in der nach dem schwülen Tag kühleren Nacht pulsiert das Leben auf den Straßen. Meine Nachbarin schließt müde die Augen. Immer wieder hält der Bus, immer mehr Menschen steigen ein. Schließlich ist der Bus voll besetzt. Außer uns zwei europäischen Frauen nur Thais, nur Männer.

Ich fühle mich nicht sehr behaglich, bin unsicher: Sitzen wir überhaupt im richtigen Bus? Wird nichts passieren? Dann beginne ich ein Fragespiel, eine Art Verhör mit mir selbst: Wieso bist du hier? Klar, ich habe das Ticket im Reisebüro in Bangkok gekauft. Und warum bin ich in Bangkok? Ich verfolge die Kette von Fragen und Antworten weiter und weiter und finde natürlich für jeden einzelnen Schritt einen Grund, eine Begründung, eine Entscheidung, die ich getroffen habe. Aber als ich diese Kette lauter bewusster Entscheidungen vor mir sehe, erklärt mir das plötzlich gar nichts mehr. Alles erscheint mir auch gleichzeitig wie eine "Fügung". Dieses Wort, aber auch diese Empfindung gab es für mich vorher nicht. Das war sozusagen so etwas wie ein qualitativer Sprung.

Das war für mich eine revolutionäre Entdeckung: dass es etwas gibt, was über das Entweder - Oder von Selbstbestimmung oder Fremdbestimmung, von Autonomie oder Heteronomie, hinaus führt.

Vorher war mir nur vorstellbar, dass ich mich entweder selbst bestimme - also als autonomes Subjekt meine Entscheidungen verantworte – oder dass ich mich einem anderen und seinem mir fremden Gesetz unterwerfe - eben heteronom bin. Dieses Verhalten schien mir zum Beispiel im Glauben, in der Kirche unumgänglich. Gott selbst stand doch dafür. Er war sozusagen die Chiffre für eine fremde Macht, so wie es im Oxford Dictionary hieß: "Religion ist die Anerkennung einer höheren unsichtbaren Macht von Seiten des Menschen; einer Macht, die über sein Schicksal bestimmt und Anspruch auf Gehorsam, Verehrung, Anbetung hat".

Nun aber: Die nächtliche Busfahrt durch Bangkok. Auf einmal konnte ich "Fügung" empfinden und denken, ohne an meiner eigenen Entscheidungsmöglichkeit oder Verantwortung zu zweifeln. Das war – wie gesagt – das Revolutionäre für mich.

Später lernte ich bei dem Theologen Paul Tillich gute Begriffe für diese Erfahrung kennen: Neben die Begriffe der Autonomie und Heteronomie setzt Tillich die "Theonomie", also weder das eigene, noch das Gesetz eines anderen, sondern Gottes Gesetz.

Vielleicht wird deutlicher, was gemeint ist, wenn man statt „Gesetz“ - „Weisung“ sagt. Diese Weisung, dieses Gesetz Gottes entmündigt nicht. Es hebt meine Verantwortlichkeit nicht auf. In ihm fällt das Gegensatzpaar von Abhängigkeit und Selbstbestimmung zusammen, das den Menschen ausmacht. So konnte ich mich als Geschöpf denken, empfinden und erfahren.

Die Definition von Religion aus dem Oxford Dictionary, die ich vorhin zitiert habe, hat bereits Dorothee Sölle in ihrem Buch "Die Hinreise" aufgegriffen. Sie stellt eine Gegendefinition vor, die veranschaulicht, was ich da im Bus im fernen Thailand zum ersten

Mal erlebt hatte: "Religion ist die Empfindung des Einsseins mit dem All, gegründet durch die Beziehung zur Welt, die durch Denken und Liebe erfaßt wird ... Nicht Gehorsam ist die Haupttugend, sondern Selbstverwirklichung." (Sölle S. 88)

Ich begriff mich als einen gläubigen Menschen und suchte nun nach dem, was ich da eigentlich glaubte.

Zweite Station: Ein Buch. Die Begegnung mit der fremden Kultur in Asien, mit den fremden Religionen Hinduismus und Buddhismus machten mir meine eigenen, europäischen Wurzeln in der christlichen Kultur bewusst. Ich war neugierig geworden, wo sich bei uns existenzielle Erfahrungen in der christlichen Religion wiederfinden. Das erste theologische Buch, das ich auf Empfehlung einer Pastorin las – auch das war ja neu: dass es Frauen gab, die Pastorinnen waren – war jene "Hinreise" von Dorothee Sölle, die ich bereits erwähnt habe. Der erste Aufsatz darin heißt: Der Tod am Brot allein.

Dieser Satz löste die zweite Revolution in mir aus. "Der Mensch lebt nicht vom Brot allein" - dieser Satz war mir bis dahin nur als moralingetränkter Satz begegnet. Ich hatte ihn in etwa so gehört: "Es gibt wichtigeres als Brot, als Kleidung, Nahrung und so weiter. Darum führe ein entsagungsvolles Leben! Spaß und Lust gehören nicht dazu."

Plötzlich aber verstand ich: Der Mensch stirbt am Brot allein. Mein Schritt aus der beamteten Lebensversicherung ins Ungewisse hinein war ja die Entscheidung: nicht die Versorgung, die materielle Sicherheit, nicht das "Brot" ist das wichtigste für mich. Atmen, Konsumieren, ausscheiden, erledigen, produzieren – der Zustand des Weiterfunktionierens ist kein Leben. Leben ist etwas anderes! Ohne dass ich eine Idee hatte, wie es zu finden sei, hatte ich mich offenbar auf die Suche nach dem Leben gemacht,.

Ich begegnete anderen theologischen Überlegungen von Frauen; und dabei lernte ich, den eigenen Fragen zu vertrauen. Was versteckt sich in dogmatischen Sätzen, im Vaterunser, im Glaubensbekenntnis? Was für Erfahrungen stecken dahinter? Was führte dazu, dass diese Erfahrungen zu diesen 'Symbola' des christlichen Glaubens verdichtet wurden?

Es war C.G. Jungs tiefenpsychologisches und religionswissenschaftliches Nachdenken und es waren die Professoren an der Hamburger Fakultät, die mich in diesem existenziellen Zugang zum Theologiestudium bestärkt haben. Ja, es geht darum, die existenzielle Bedeutung der christlichen Aussagen, der Bilder und Symbole über Gott zu entziffern, zu verstehen. Oder – um wiederum Dorothee Sölle zu zitieren – "Die Sprache der Religion ist gesammelte Erfahrung, die lebendig nur dort wird, wo sie aus Erfahrung auf Erfahrung hin spricht." (Sölle S. 42).

Dritte Station: Ein Prozess. Die dritte Station, von der ich Ihnen berichten möchte, ist eher ein Prozess, ein Erkenntnis-, Verstehens- und Denkprozess.

In meinen Studienzeiten habe ich auch meditiert, im Kloster mit gelebt, mit Frauen theologische Werkstätten gestaltet – aber ich wollte nicht nur Spiritualität oder gar spirituellen Rückzug. Ich wollte auch denken, den Glauben verstehen. So fragte ich mich, ob ich das christliche Bild eines trinitarischen Gottes glaubte.

Die Trinität war lange für mich eher ein Bifzibafzi- oder Abrakadabra-Wort. Erst spät habe ich begriffen, was es bedeutet, ein Gottesbild zu haben, das in sich in Bewegung, in Beziehung, in Kommunikation ist.

Erst seitdem kann ich sagen: Die drei Personen stehen für drei Aspekte, für drei

Erfahrungen, die Menschen mit Gott machen. Es gibt berühmte Vergleiche, wie den mit der Sonne, die auch "drei in eins" ist: Sie ist Körper, Licht und Wärme. Für mich sage ich es so: Gott als der Grund, auf dem ich gehe. Jesus Christus als der Horizont, auf den hin ich gehe. Und der heilige Geist als das movens, der Antrieb in mir, der mich in Bewegung bringt, so dass ich überhaupt gehe.

Bei den drei genannten Stationen will ich es belassen, auch wenn es noch mehr Stationen gibt – und hoffentlich auch noch weitere geben wird. Zu einem Dreiklang gebracht lauten diese drei Stationen:

Erstens: Ich bin Geschöpf, ich verdanke mich, mache mein Leben nicht selbst. Zweitens: Es geht im Christentum um Existenz, um Sein und Sinn, nicht um Moral. Drittens: Es sind religiöse Erfahrungen - erstaunlicherweise -, die dem abstrakten Gottesbild der Trinität zu Grunde liegen – durch Denkprozesse verdichtete Erfahrungen.

(II. Teil)

Was heißt das heute für mein Leben als Christin?

Wie Sie unschwer erkennen können, bin ich mittlerweile wieder in die Kirche eingetreten. Das geschah übrigens bei demselben Pastor, bei dem ich seinerzeit ausgetreten war. Bisher habe ich Ihnen vor allem von meinen Erfahrungen und von meinem Nachdenken erzählt. Für mich gehören aber im Glauben Reflexion, Aktion und Kontemplation zusammen. Davon möchte ich Ihnen nun ein paar Worte sagen:

Zunächst zur Kontemplation, und damit meine ich hier das Gebet. Mein persönliches Gebet besteht in Dank und Stille. Eine meditative Körperhaltung ist für mich wie ein Gebet. Ich versuche still zu werden – um zu hören.

Ich bin dankbar für alles, was mir widerfährt, weil ich mich auch im Schweren, im Schmerz überlassen kann. In Situationen, die über meine Kraft gingen, habe ich im Gebet gesagt: Das ist zu groß für mich. Dieses Abgeben können schafft die Freiheit, die Last von den eigenen Schultern zu nehmen – nicht den zweiten Schritt vor den ersten zu tun und schon im Schmerz mich mit dem Anspruch zu überfordern, die Situation bewältigen zu müssen.

Zur Aktion: Sozial und politisch engagiert war ich immer. Das bringt ja manche Familiengeschichte so mit sich, bei mir waren es die positiven Vorbilder.

Ein ehemaliger Schüler (ein Erwachsener!) sagte zu mir, als er hörte, dass ich Theologie studierte und vielleicht Pastorin werden wollte: "Na ja, im Grunde hast du uns schon immer etwas vom guten Leben erzählt – und vermittelt, dass das Leben einen Sinn hat."

Heute erlebe ich meinen christlichen Glauben als eine wirkliche Kraftquelle zum sozialpolitischen Engagement – aber auch als eine hilfreiche Korrektur für mich, eine Begrenzung von menschlichen Allmachtsphantasien und irdischen Utopien. Christlicher Glaube versteht den Menschen als Geschöpf Gottes. Als solches ist es geistbegabt, einzigartig, hat wunderbare, großartige Seiten und Fähigkeiten. Er ist er aber gleichzeitig endlich und begrenzt. Der Mensch macht Fehler. Er ist zu Bösartigkeit und Grausamkeit fähig. Wahrscheinlich ist er zu allem fähig. "Glanz und Elend" des Menschen - diese Einsicht in die beiden Seiten des Menschen ist nicht wegzureden. Eine Ideologie oder ein noch so gut gemeinter Idealismus sind für mich daran erkennbar, daß sie über diese Einsicht hinweg gehen.

(III. Teil)

Hab ich jetzt eigentlich was zur Hoffnung gesagt?

Gott und Welt sind in der christlichen Tradition oft als räumlich und zeitlich getrennt verstanden worden. Die beiden Begriffe drücken aber vielmehr zwei Ausrichtungen des Menschen aus. Man kann sozusagen zwei Listen machen, eine für „in der Welt sein“ und eine für „Gott suchen“.

„In der Welt sein“ - das ist: Sich behaupten, Festhalten, Haben, Besitzen, Beherrschen.

"Gott suchen" - das ist: Sich lassen, sich verschenken, sein, geben, kommunizieren statt herrschen.

Und wenn man die Liste unter "Gott" genauer anschaut, dann merkt man: Religion, der Glaube an Gott, ist im besten Sinne des Wortes ein "Wunschdenken". Ja, so ist es - der Glaube versetzt uns in die Tiefe unserer unendlichen Wünsche. Da scheint der Mensch ohne alle Religion vernünftiger zu sein, weil er ein so großes Ziel erst gar nicht ersehnt – ein Ziel wie „das ganze Sein“, „das nicht zerstückelte Leben“. Der Mensch ohne alle Religion ersehnt das erst gar nicht.

Für mich ist es so: Der Glaube ist "Hoffnung pur".

Religion enthält Wünsche, die nicht gebändigt sind; und sie enthält die Hoffnung auf Veränderung - auf ein großes Ziel hin. Sie ist der Versuch, eine unendliche Bejahung des Lebens zu leben. "Gott ist Liebe" – das ist die christliche Antwort auf die Frage nach dem Sinn. Ich kann gar nicht Glaube, Liebe, Hoffnung von einander trennen - ich muss von allen zugleich reden.

Und was heißt das alles im Dialog mit den anderen Religionen, insbesondere dem Islam und dem Judentum, die hier auf der Frauenkanzel 2002 ja auch so ganz persönlich vertreten werden?

In allem, was ich geredet habe, versuche ich im Grunde, mich einem Geheimnis zu nähern, das mich erfüllt. Es bewegt mich und überschreitet mich weit. Darum will ich zum Abschluss und für das Gespräch untereinander und mit Menschen aus anderen Religionen oder Glaubensrichtungen bitten:

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, sei mit uns allen.

Amen - und Amen heißt: Ja, schön, wenn es so sein kann!